

"Wilhelm Tell" vor und nach Schiller [Fortsetzung]

Autor(en): **Eberli, Henry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Kirchengemeinde erst in zweiter Linie in Betracht, und so haben sie zur Bildung einer immer stärker werdenden klerikalen Opposition im Wallis (man denke nur an den jüngsten Hexenprozeß in Salvan, die Preß- und Begräbnisstandale usw.) mehr beigetragen als der Weltklerus des deutschen Kantonssteiles. Wohl nirgends in der Schweiz hat die Geistlichkeit der Kantonsregierung gegenüber so völlig freie Hand wie im Wallis. Das zeigt sich nicht zum wenigsten in ihrer völligen Beherrschung der Schulen, die zumal auf der obern Stufe und in den Mädchenklassen keineswegs auf der Höhe der Zeit stehen und eine weitere Befreiung vom klerikalen Einfluß dringend benötigen. Ohne die Bundesgewalt, die den leise sich einschleichenden Kongregationen und der Intoleranz gewisser reaktionärer Elemente gelegentlich energischen Widerstand leistet, wäre auch hier vieles noch anders, als es ist.

Denn auch im Wallis klopft die neue Zeit an die Tore. Blühende Fabriken entstehen im Rhonetal und veranlassen die Dorfbewohner zur Pflege neuer Kulturen. Hotels werden gebaut, und Fremde lassen sich nieder. In einem Jahre schon fahren die Schnellzüge von Paris durch den Simplon; die

Bahn nach Chamoniß wird eröffnet, und neue Bauprojekte gehen ihrer Verwirklichung entgegen. Die Primarlehrer bringen auf Verbesserung ihres Loses und sind es endlich müde, als Führer und Kellner sich in den Sommermonaten zu verdienen und so nach italienischem Muster „die staatliche Erlaubnis zum Betteln“ zu erhalten. Die Auswanderer, die als Kellner, Lastträger und Totengräber in Frankreich und über dem Meer ihr Brot verdient haben, kehren heim mit neuen Gedanken und neuen Plänen. Die Eindämmung der Bäche, die Vermehrung und Verbesserung der Verkehrsstraßen eröffnen neue Arbeitsgebiete und neue Ausichten auf Wohlstand und gedeihliches Fortkommen. Die alten patriarchalischen Gemeinschaften lösen sich auf, die hygieinischen Verhältnisse bessern sich. Moderne Ideen bringen ein und öffnen dem Walliser die Augen über die beste Ausnützung der reichen Schätze seines Landes. „Das Alte stürzt“ — viel kostbares und verehrungswürdiges Gut geht mit ihm zu Grab. Aber „es blüht auch neues Leben aus den Ruinen“, und es wäre ein schweres Unrecht, die Errungenschaften der neuen Zeit zu verkennen und ihrem Siegeszuge Halt zu gebieten. Dr. Ed. Plahhoff-Tejeune, La Tour-de-Peilz.

„Wilhelm Tell“ vor und nach Schiller.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

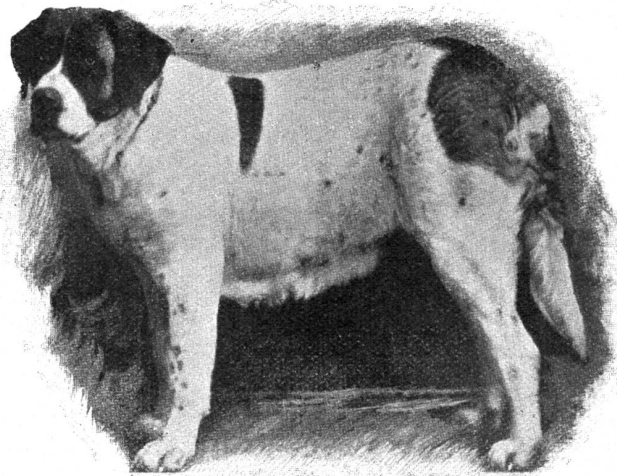
III. Sedaine. — Rossini.

Zu derselben Zeit, da Florian in seiner Gefängniszelle den Freiheitshelden besang, wurde auf der Bühne des frühern italienischen Theaters ein anderer „Guillaume Tell“ aufgeführt, ein in Prosa und in Versen geschriebenes dreiaktiges Schauspiel, das den «citoyen» Sedaine zum Verfasser hatte. In den nicht weniger als vierzig Seiten, die La Harpe in seinem «Cours de Littérature» den Werken seines akademischen Kollegen widmet, wird freilich dieses „Tell“ mit keinem Wort Erwähnung getan, und wenn er im „Larousse“ Aufnahme gefunden hat, so verdankt er es nur der Musik, die Grétry dafür geschrieben, für die dieser u. a. auch die von Rousseau in seinem «Dictionnaire de Musique» transkribierte Melodie des Kuhreihens benützt hat. Vom Standpunkt des literarischen Verdienstes und Wertes aus hatte La Harpe gewiß recht, wenn er es unterließ, den „Tell“ Sedaines zu besprechen; da unser Zweck aber ein anderer ist, dürfen wir ihn von der vergleichenden Studie über Werke, die sich auf unsern Nationalhelden beziehen, nicht ausschließen.

Der Text, den wir zur Verfügung hatten, wurde im zweiten Jahr der französischen Republik veröffentlicht; ihm geht eine Widmung an die Manen Lemières voraus, worin Sedaine dem Verfasser der Tragödie „Guillaume Tell“ großes Lob spendet, weil er der erste gewesen sei, der den glücklichen Einfall gehabt habe, eine durch die Geschichte bestätigte Tat zum Thema zu wählen:

«Chantre d'un peuple brave et du généreux Tell,
Ton nom, dans l'avenir, se présente immortel!»

Das Drama Sedaines ist ein durchaus selbständiges und höchst originelles Werk. Der Schauplatz verlegt uns „in eines der Täler der Schweiz“, und die auftretenden Personen sind folgende: Wilhelm Tell, seine Gattin (die durchwegs als „Madame Tell“ erscheint), sein Sohn Wilhelm und seine Tochter Marie; Melchtal, Vater und Sohn; ein alter Mann namens Surlemann; ein Reisender und dessen Frau mit ihrem kleinen Mädchen; ferner „Guesler“, ein Offizier und kaiserliche Soldaten.



Bernhardiner (f. S. 348).

Erster Aufzug.

1. bis 3. Szene. Die Bühne stellt eine schweizerische Gebirgslandschaft bei Sonnenaufgang vor; wir sehen einen jungen Hirten auf einem Felsblock sitzen und hören ihn auf einer gewöhnlichen Flöte den «rhans de vaches» spielen. Dann steigt er hernieder, erklettert einen Akazienbaum und klopft von dort aus an einen Fensterladen, um seine Schwester Marie zu wecken. Ist es doch der für ihre Hochzeit mit dem jungen Melchtal festgesetzte Tag!

Der Bruder erklärt der Schwester, er wäre ganz untröstlich, wüßte er nicht, daß sie auch künftig in der Nachbarschaft wohnen bleiben soll, und übrigens werden ihre Kinder ja seine Nefen sein. „Oder deine Nichten!“ meint sie. Wilhelm besteht jedoch

darauf, daß sie ihm zuerst einen kleinen Nefen schenken müsse, und da sie nicht sicher ist, daß dies von ihr abhängt, will er selbst die Sache mit ihrem Gatten besprechen, worauf sie entgegnet: «Ne lui dis pas cela; ce serait une bêtise!» Dieses interessante Gespräch wird durch die Ankunft des jungen Melchtal unterbrochen; er setzt ihnen auseinander, warum er so spät komme und erst noch allein: in seiner Eigenschaft als oberste Magistratsperson des Kantons sei sein Vater zum Statthalter Gehler zitiert worden, um die Steuerfrage zu ordnen. Die Hochzeitsfeier solle dessenungeachtet ihren Anfang nehmen, sagt der Bräutigam, sein Vater werde sich dann in der Kirche zu ihnen gesellen.

4. bis 6. Szene. Frau Tell und ihre Mägde, deren eine „Gotte“ heißt, richten die Tafel für das Hochzeitsfrühstück. Mit der Armbrust in der Hand erscheint zuerst Tell, und nachher wird eine aus vier Personen bestehende Gesellschaft, Mann, Frau und zwei Kinder, die des Wegs kommen, eingeladen, sich ein Weilschen auszurufen und zu erfrischen. Diese Leute erzählen ihren freundlichen Wirten, sie hätten bereits eine Strecke von ungefähr fünf Wegstunden zurückgelegt, sie kämen aus der Gegend von Zürich, aus „Gpansel“ (?), welche Orttschaft sie verlassen hätten, weil die Steuern auch gar zu groß geworden seien, und sie wären nun auf dem Weg nach Genf.

7. bis 9. Szene. Den benachbarten Dörfern angehörende

Jünglinge und Jungfrauen stellen sich nach und nach ein, um am Hochzeitsfeste teilzunehmen.

10. Szene. In höchst betrübender Weise wird jedoch die Feier durch Surlemann unterbrochen, der der Festgesellschaft folgenden Vorfall erzählt: „Als der alte Melchtal vor dem Vogt erschien und von diesem Kenntnis erhielt von einem ganz unerschwinglichen Steueranfall, erlaubte er sich, in durchaus respektvollem Ton dagegen Einsprache zu erheben, wurde aber mit den Worten angefahren: Was, du wagst es, alter Spitzbube, so mit mir zu reden? Als die Anwesenden ihren beliebten Landammann so behandelt werden sahen, begannen sie zu murren, worauf Gessler: Ihr wagst es zu murren! Ihr seid alle miteinander unverschämte Kerle! Ich will meinen Hut auf einer Stange aufstellen lassen und kein lebendes Wesen soll ohne Gruß an ihm vorbeigehen.“ Vater Melchtal jagt laut: „Wollte Gott, daß ich eine so schändliche Szene nie sehen müßte!“ „Du hast recht,“ antwortet der Vogt, „dein Wunsch soll in Erfüllung gehen, du wirst sie nicht sehen.“ Und mit einem feurigen Eisen ließ er ihn alsbald blenden. Kaum hatte sich das Opfer einermähen erholt, als er, Surlemann, den Auftrag erhielt, er möchte Tell von dem Vorgefallenen unterrichten und ihn bitten, doch ja nicht jeinetwegen das Glück ihrer Kinder hinauszuschleichen.“

Nach Anhörung dieses Berichtes verlangt Tell, man solle ihm seine Armbrust bringen; den jungen Melchtal und seinen eigenen Sohn fordert er auf, ihn zu begleiten; seiner Frau verpricht er, er wolle vorsichtig sein.

Zweiter Aufzug.

Der Marktplatz eines bedeutenden Fleckens; eine Stange mit Gesslers Hut ist von Truppen umstellt; man sieht auch ein Stück eines Sees mit darauf vor Anker liegenden Booten und viele Berge.

1. Szene. Marie vernimmt von ihrem Verlobten, daß Tell zum Tod verurteilt worden ist, weil er es unterlassen hat, den Hut zu grüßen.

2. bis 7. Szene. Ein Offizier erlaubt sich Gessler gegenüber die Bemerkung, es sei doch eigentlich recht schade, daß Tell sterben müsse: «C'est une vraie perte»; denn Tell ist bekannt als der beste Schütze der ganzen Schweiz. Dann erscheint eine zahlreiche Abordnung der Einwohnerschaft, und in ihrem Namen bietet ein alter Mann dem Vogt eine Summe von zehn «bezans d'or» (Byzantinern), wenn er Tell freilasse. «Nous ne les avons pas, mais nous tâcherons de les trouver» (!). Gessler verlangt, daß ihm diese Summe eingehändigt werde, fügt aber hinzu, der Schuldige müsse nichtsdestoweniger sterben. Erst als auch noch Frau Tell und ihre Kinder um Gnade flehen, willigt er in die Freigabe ein, vorausgesetzt jedoch, daß Tell aus einer Entfernung von fünfzig Schritten einen Apffel auf dem Haupt seines Sohnes treffe.

8. Szene. Tell ermuntert seinen Sohn, sich an den ihm angewiesenen Platz zu begeben; dann erhält er seine Armbrust und den Köcher, wählt sich zwei Pfeile aus, verbirgt den einen unter seinem Rock und schießt nach langen Zögern. Gessler belobt ihn wegen seiner Geschicklichkeit, gibt ihm die Freiheit und fragt ihn an, ob er nicht in seinen Dienst treten wolle: «Je t'approcherai de ma personne» (!). Auf Tells abschlägige Antwort hin tritt ein Offizier, der findet, daß «il ferait un beau soldat», an ihn heran und heißt ihn aufrechtstehen; da öffnet sich sein Rock, und ein Pfeil fällt auf den Boden. „Was soll dieser zweite Pfeil?“ fragt Gessler, und Tell antwortet: „Es ist der Pfeil eines freien Mannes!“ „Aber wozu war er bestimmt?“ «A te percer le coeur, si j'avais touché mon fils!» Diese Antwort veranlaßt Tells Verhaftung; er wird sofort auf

ein Boot verbracht; denn der Vogt will ihn nach seinem Schloß führen und dort hinrichten lassen. Während die Barke sich langsam entfernt, strömen die Einwohner zusammen, und die Männer werden von den Frauen zur Rache aufgefordert.

Dritter Aufzug.

1. bis 3. Szene. Landschaft mit Gesslers Schloß und Felsgruppen. Soldaten ziehen vorüber mit dem Rufe: „Sie sind in offener Empörung!“ Tells Gattin ist der Meinung, diese Soldaten seien auf dem Weg, um der Hinrichtung beizuwohnen; da kommt ihr Sohn und meldet ihr, der Vater sei in Sicherheit, er habe ihn vor kaum einer Viertelstunde von den Felsenhöhen von Mellerie (!) herab gesehen, und nun beschreibt er, was sich zutrug. Dem fahrenden Schiff mit den Augen folgend, erblickt er seinen Vater, der an den Mastbaum festgebunden war; der Sturm, der sich kurz vorher erhoben hatte, wurde zusehends heftiger, sodaß das Boot zeitweise hinter den Wellen verschwand; auf einmal stand Tell, während alle andern auf dem Boden des Schiffes lagen, am Steuerruder, lenkte es gegen einen vorjpringenden Felsen, schwang sich darauf und kletterte am Bergabhang empor.

4. bis 5. Szene. Tell und der junge Melchtal verkündigen den unmittelbar bevorstehenden Kampf. Ein Signal, das Tell mit dem Horn seines jungen Freundes bläst, wird von verschiedenen Seiten her beantwortet: die Männer von Unterwald erscheinen, desgleichen die von Zürich (!).

6. bis 7. Szene. Alle Einwohner haben zu den Waffen gegriffen; selbst der blinde Melchtal ist unter ihnen und ruft: „Das Maß ist voll, wir wollen Männer sein und frei!“ Noch müssen sie indessen auf die Signalfener warten: das eine wird auf dem Gipfel des „Angrelie“ (?), ein zweites auf dem „Caput-Jurat“ (?), ein drittes auf dem „Cap-Morne“ (?) aufleuchten; alle Kantone werden zur nämlichen Stunde über die Tyrannen herfallen. Nachdem Tell zum Anführer ernannt worden ist, fordert Surlemann den alten Melchtal auf, er solle ihnen das Lied von dem in die Schlacht ziehenden Roland singen (!). Er kommt der Einlabung nach und singt: «A Roncevaux, Dans les clairs-vaux, Roland courant à la victoire, Chantait tout haut Dans les clairs-vaux, Aux camarades de sa gloire, Aux compagnons de ses travaux: Mourons, mourons pour la patrie; Un jour de gloire vaut cent ans de vie. Le plus bel instant de la vie, C'est quand on meurt pour la patrie». Da nach der zweiten Strophe die erwarteten Feuerzeichen auf den Bergen sichtbar werden, ziehen alle ab; nur die Kinder Tells bleiben mit dem alten Melchtal zurück.

8. Szene. Von einigen Soldaten Gesslers werden sie gefangen genommen; aber Freunde kommen ihnen zu Hilfe. Nun wird das Schloß angegriffen, und Tell bringt in dieses ein. Unterdessen ist bereits der junge Melchtal in ein Handgemenge geraten mit dem Vogt, der auf dem Punkt steht, seinen Gegner zu erdolchen, als er selbst von Tells Pfeil getroffen wird. Kurz nachher rettet Tell seinen zukünftigen Schwiegersohn ein zweites Mal und gleich darauf seine eigene Gattin. Nachdem endlich sämtliche Soldaten Gesslers wehrlos gemacht sind, erläßt Tell Befehl, sie an die Grenze zu führen, damit das Land der Freiheit ihrer für alle Zeiten los und ledig sei. — Das Stück schließt mit den Worten des alten Melchtal: „O wadter Tell! Wie ehrenvoll ist es für meine Familie, mit der deinigen verbunden zu werden; denn dein Name wird auf immer berühmt sein. Mein Sohn, Marie — ich gebe euch zusammen; möge dieses Bündnis des Muts und der Schönheit das Symbol sein für Einigkeit, Ehre und Freiheit!“

(Schluß folgt).

Am Bachalpsee bei Grindelwald.

Er kommt — der Föhn!
Wie dumpf die Luft und schwül!
Nur noch im See ist's kühl;
Matt das Getöse
Der Herdenglocke klingt;
Der Rabe trägt die Flügel schwingt.

Er kommt — der Föhn!
Sieh' dort, schon sieht er auf
Dem Schreckhorn, jagt im Lauf
Wild, graufsig schön,
Grauweiß vom Wallis her!
Jetzt, jetzt! So brandet fern das Meer.

Er kommt — der Föhn!
Der erste Stoß! Der See
Nehzt auf in tiefem Weh;
Ein Angstgestöhn
Stößt zitternd aus die Kuh
Und stürmt der Steindachhütte zu.



Gottfried Strasser, Grindelwald.